



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Kuntze, F.: Zur Geschichte von dem kranken Königssohne

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Zur Geschichte von dem franken Königssohne

Von f. Kunze



vor einem Jahre habe ich in diesen Blättern einen Aufsatz veröffentlicht, worin ich die Geschichte des Antiochus und der Stratonica in ihren vielfachen Wandrungen und Wandlungen darzustellen versuchte. Bald darauf kamen ein paar Nachträge zum Abdruck, die der Redaktion von freundlichen Lesern zugegangen waren.

Es wurde von der einen Seite auf ein in der Kasseler Galerie befindliches Bild hingewiesen, das einen Augenblick aus der Krankheitsgeschichte des Antiochus darstellt, von der andern auf die irische Sage Tochmarc Etain, die zwar zu der griechischen Erzählung von dem Leiden des syrischen Königssohnes in keiner unmittelbaren Beziehung steht, aber den weitverbreiteten Zug von der Untersuchung des Puls-schlages mit ihr gemein hat. Beide Mitteilungen habe ich mir dankbar zu Nutzen gemacht. Die irische Sage habe ich alsbald studiren können; das Kasseler Bild war mir im August des vorigen Jahres zu besichtigen vergönnt. Trotzdem wäre ich wahrscheinlich nicht wieder auf den Gegenstand zurückgekommen, wenn ich nicht zufällig entdeckt hätte, daß mein Bericht auch abgesehen von den bezeichneten Lücken keineswegs erschöpfend war. Schon in meinem ersten Aufsatz habe ich meine Bewunderung darüber ausgesprochen, daß der Litteratur des sechzehnten Jahrhunderts trotz ihrer bekannten Vorliebe für die Anekdote die Antiochuslegende so gut wie fremd sei. Bald sollte ich angeregt durch einen Wink in Erich Schmidts „Lessing“ erfahren, daß das siebzehnte Jahrhundert reichlich nachgeholt hat, was das sechzehnte versäumt hat. Hätte ich rechtzeitig Gottscheds „Nötigen Vorrat zur Geschichte der deutschen dramatischen Dichtkunst“ eingesehen, so würde ich schon früher auf die rechte Spur geführt worden sein. Allein ich will nicht vorgreifen. Indem ich mich anschicke, eine Nachlese zu meinem vorjährigen Aufsatz zu halten, habe ich zunächst die irische Sage zu besprechen, weil sie nicht nur der Zeit, sondern auch dem Inhalte nach weit abliegt.

Tochmarc Etain d. h. Werbung um Etain, ist der Titel einer kleinen Gruppe von Erzählungen deren Heldin die eben genannte, durch ihre Schönheit berühmte Jungfrau ist; Serglige Ailolla, d. h. Krankenlager Aillis, heißt die ausführlichste davon, und sie handelt, wie sich leicht erraten läßt, von Aillis

Liebe zu Etain, seiner Krankheit und Heilung. Ich lasse den Inhalt der Erzählung folgen, indem ich dabei den von Windisch in den „Irischen Texten“ (Leipzig 1880) gegebenen Auszug, die von Ed. Müller im dritten Bande der *Revue Celtique* veröffentlichte englische Übersetzung und teilweise auch das irische Original selbst benutze, dessen Entzifferung mir an den wenigen Stellen, wo die Vergleichung notwendig war, dank dem den Texten beigegebenen ausführlichen Wörterverzeichnis gelungen ist.

Der König von Erin, Cochaid Airem, ladet im ersten Jahre seiner Regierung zu einem Feste ein. Aber die Großen seines Reiches weigern sich, zu kommen, so lange der König noch unvermählt sei. Da sendet dieser Boten aus, um eine seiner würdige Gemahlin zu suchen. Sie durchziehen die ganze Insel und entdecken endlich Etain, die Tochter Stars, des Königs der Side.\*) Sie erstatten dem König Bericht, worauf sich dieser selbst auf die Brautfahrt begiebt. Er findet ein junges Weib von übernatürlicher Schönheit damit beschäftigt, am Brunnen ihr Haar zu waschen. Sie zu gewinnen fällt dem König nicht schwer; erklärt sie doch, daß sie längst von seiner Schönheit gehört, ihn geliebt und auf seine Ankunft gewartet habe. Ohne weiteres führt der König die Geliebte in die Heimat und zur Vermählung. Bald darauf wird das Fest gefeiert, das zu besuchen die Unterkönige sich früher geweigert hatten. Bei dieser Gelegenheit wird Milill, Cochaid's Bruder, von heftiger Leidenschaft für die junge Königin ergriffen. Unverwandten Blickes schaut er sie an, bis er endlich den Verdacht des eignen Weibes erregt und infolge dessen sich überwindet. Die Festgesellschaft zerstreut sich, und auch Milill, verborgne Glut im Herzen, kehrt in seine Burg zurück. Liebe und Eifersucht quälen ihn dergestalt, daß er in eine schwere Krankheit fällt. Nach Ablauf des Jahres besucht ihn sein Bruder, der König Cochaid. Er legt seine Hand auf die Brust des Kranken, der währenddem tief Atem holt. Zwar hält er die Krankheit nicht für gefährlich; allein da er nichts Bestimmtes weiß, auch von dem Kranken nichts über die Art des Leidens erfährt, verspricht er, einen Arzt zu senden. Die Art, wie nun Sachtna, der Arzt, den Kranken untersucht, ist dieselbe wie die eben beschriebene, wird auch mit denselben Worten geschildert. Aber der Arzt sieht wenigstens so viel, daß entweder Liebe oder Eifersucht die Krankheit veranlaßt hat. Da sich jedoch Milill aus Schamgefühl nach wie vor schweigend verhält, so vermag der Arzt auch nicht zu helfen und verläßt unverrichteter Sache das Krankenlager. Allmählich erscheint der Zustand des Kranken seiner ganzen Umgebung als hoffnungslos. Cochaid, der eine Rundreise durch sein Königreich unternehmen muß, läßt seine Gattin, deren Anwesenheit bisher unerwähnt geblieben ist, in der Burg des Kranken zurück mit der Weisung, diesen, so lange er noch am Leben sei, zu pflegen, wenn er

\*) Side sind überirdische Wesen, die zwischen Göttern und Menschen stehen. Fairios übersetzt Ed. Müller.

aber gestorben sei, ihn mit allen Ehren zu bestatten. Von Milills eignem Weibe ist dabei auffallenderweise nicht die Rede. Da bringt nun Etain eines Tages das Gespräch auf die Leiden des ihr anvertrauten Kranken und erfährt so ihren wirklichen Grund. Von Mitleid bewegt, sagt sie ihm die Erfüllung seiner Wünsche zu und ladet ihn zu einer heimlichen Zusammenkunft ein. Aber Milill versäumt die verabredete Stunde, weil er gerade um jene Zeit in einen tiefen Schlaf versunken ist. Etain aber erblickt an dem verabredeten Orte einen Mann, der Milill gleich sieht und auch schwach und krank ist wie jener. Gleichwohl erkennt sie, daß es nicht Milill ist. Sie kehrt daher um und teilt dem Kranken mit, was sich begeben hat, wogegen sie von diesem den Grund seines Nichterscheinens erfährt. Sie bestellt ihn nun auf den nächsten Tag wieder, aber ihre Absicht wird in derselben Weise vereitelt, und so auch das drittemal. Jetzt aber fragt sie den Unbekannten nach dem Grunde seines Kommens und erfährt von ihm, daß er Mider ist, der König der Side von Brig Laith, dem Etain früher als Gattin angehört hat, bis sie ihm durch Zauberkünste entrisen wurde. Er fragt sie, ob sie ihm folgen wolle. Aber Etain lehnt dies ab mit dem seltsamen Grunde, daß sie nicht den König von Erin zu Gunsten eines Mannes, dessen Namen und Geschlecht sie gar nicht kenne, verlassen wolle. Mider ist darüber keineswegs erzürnt, sondern eröffnet ihr weiter, daß er es sei, der die Leidenschaft in Milills Seele gelegt, ihn aber auch von der Zusammenkunft mit Etain abgehalten und so deren Ehre gerettet habe. Milill wird alsbald gesund, und der König dankt nach seiner Rückkehr Etain für das, was sie an seinem Bruder gethan hat.

In der Fortsetzung der Geschichte wird berichtet, wie Etain später von Mider geraubt wird und verschwindet. Da wendet sich Cochaid an den weisen Druiden Dalan, der ihm mittels eines Runenzaubers den Aufenthalt der Gattin enthüllt und ihm den Rat giebt, ein Heer zu rüsten und in Miders Land einzufallen. Dies geschieht, und die Geraubte wird befreit.

Die Entstehung und Zusammensetzung dieser wunderlichen, schlecht motivirten, lückenhaften, ja widerspruchsvollen Sage zu verfolgen ist hier nicht der Ort. Nur zweierlei mag bemerkt werden: erstens hat allem Anschein nach der Streit um den Besitz Etains, jenes uralte, vielfach behandelte Thema des Frauenraubes, ursprünglich mit der Krankheitsgeschichte Milills nichts zu schaffen; sodann ist das Verhalten Miders, des Sidenkönigs, so widersinnig und die Heilung Milills so wenig begründet, daß man auf den Gedanken kommen muß, der Schluß der Erzählung habe ursprünglich anders gelautet: Etain habe dem Liebeskranken wirklich ihre Gunst gewährt und ihn so vom Tode errettet.

Hier handelt sichs lediglich um die Frage, ob die Geschichte von Milills Krankheit auf eignem Boden gewachsen oder aus der Fremde bezogen worden ist. Nun ist ja Liebe und Liebeskrankheit etwas so Gewöhnliches, daß aus

dem bloßen Vorkommen dieses Themas natürlich keine Schlüsse gezogen werden können. Auch trägt die irische Sage besondere Züge, die auch dann bleiben, wenn man sie in der eben angedeuteten Weise umgestalten wollte. Aber das Urteil des Arztes und die Art, wie er den Grund des Leidens erforscht, stimmt genau mit der orientalisches-griechischen Legende, und wenn man dieses Motiv als den Quellsprung der sonst weit aus einander gehenden Erzählungen betrachten will, so wird man allerdings geneigt sein, auch die irische Sage auf fremde Einflüsse zurückzuführen. Gleichwohl giebt es einen wesentlichen Unterschied, der nicht übersehen werden darf. In der irischen Erzählung nämlich hat die Diagnose des Arztes durchaus keine Folgen, während sie sonst regelmäßig die Heilung einleitet oder doch wenigstens wie in der früher besprochenen Episode des griechischen Romans ein greifbares Ergebnis hat. Hier aber wird über die Person der heimlich geliebten gar nichts ermittelt, und so ist denn die Heilung von dem Gutachten des Arztes unabhängig. Etain kommt auf ganz anderm Wege hinter das Geheimnis Milills, und die Stelle, die von der Untersuchung des Kranken handelt, läßt sich ohne Schaden für die Erzählung beseitigen. Was folgt daraus? Vielleicht die Selbständigkeit der irischen Sage, so, daß das Motiv der Pulsfühlung späterhin von der Hand eines Überarbeiters eingesetzt worden ist. Für diese Auffassung scheint noch ein weiterer Umstand zu sprechen. Die oben nach dem sogenannten Egertonmanuskript mitgeteilte Sage ist noch in einer zweiten, kürzern Fassung erhalten, die auf den ersten Blick den Eindruck eines Auszugs macht, aber wahrscheinlich die ältere Gestalt der Überlieferung darstellt. „Denn — sagt Windisch in der Einleitung zu dem irischen Text — im allgemeinen läßt sich beobachten, daß die Texte in den jüngern Handschriften ausgedehnt und ausgeschmückt sind.“ „Freilich — fügt er hinzu — ist es doch die Frage, ob die ersten Teile dieser Sage in älterer Zeit immer nur in der ziemlich fahlen Form erzählt wurden, in der sie in L. U. [d. h. lebor (Buch) na h'Uidre] vorliegen“; und so mögen denn beide Überlieferungen, die eine vermehrt, die andre verkürzt, aus einer gemeinsamen Quelle stammen. Wie dem aber auch sei, jedenfalls hat die Egertonhandschrift nachweisbare Zusätze.\*) Zu diesen wird auch das hier in Rede stehende Motiv gehören, das im Egertonmanuskript sogar in unmittelbarer Folge wiederholt ist, während es die kürzere Handschrift nicht kennt. Um die Quelle selbst aber angeben oder auch nur vermuten zu können, müßte man mehr von der irischen Litteratur wissen, als die flüchtige Betrachtung einer irischen Sage abwirft.

Aus dem lustigen Bereiche der Vermutungen treten wir nunmehr auf den festen Boden der Thatsachen. Wir sehen, wie im siebzehnten Jahrhundert die Antiochuslegende in eine neue Ära tritt, indem sie mehrfach Anregung zu

\*) Zu diesen möchte ich auch die bereits angeführte Erwähnung von Milills Gemahlin rechnen, die in L. U. fehlt. Dann wäre Milill ursprünglich unvermählt gedacht und damit der jeltfame Umstand, daß er von dem Bruder in Etains Pflege gegeben wird, zur Genüge erklärt.

dichterischen Schöpfungen giebt. Den Reigen eröffnet der Italiener Luca Assarino, der in Sevilla geboren und im Jahre 1662 in Turin gestorben ist.\*) Sein 1635 in Venedig erschienener, aus drei Büchern bestehender Roman *Stratonica* hat seinerzeit großen Beifall gefunden und ist auch ins Französische und Deutsche übersetzt worden. Das Werk ist ein klassisches Denkmal jener Geschmacksrichtung, die von Spanien ausgehend sich im siebzehnten Jahrhundert über ganz Europa verbreitete und nach einem ihrer Hauptvertreter *Marinismus* genannt oder auch schlechtweg als *Schwulst* bezeichnet wird. Es ist der Stil der *Umnatur*, die sich in der Erfindung und namentlich auch im Ausdrucke kundgiebt und sich in maßloser Übertreibung, sei es nach der Seite einer süßlichen Geziertheit oder einer Vorliebe für das Häßliche und Abscheuliche, äußert. Assarino neigt in seiner *Stratonica* mehr zu dem ersten dieser Fehler. Er schwelgt in der Ausmalung glänzender Feste und behängt vor den Augen seiner Leser die Körper seiner unvergleichlich schönen Damen mit der wunderbarsten Kleiderpracht. Er wendet die kühnsten Steigerungen an, um den Eindruck weiblicher Schönheit oder gar die Gefühle von Liebenden deutlich zu machen, und er gefällt sich in gesuchten Vergleichen, eindrucksvollen Betrachtungen, hochtrabenden Ausdrücken, gelehrten Anspielungen, überschwänglichen Apostrophen und Ausrufen, kurz, seine Schreibart ist die „kostbare,“ die sich auch bei Nichtigkeiten spreizt und aufbläht und um jeden Preis geistreich sein will. Durch solche Mittel weiß er seinen dürftigen Stoff zu einer ansehnlichen Breite aufzubauschen. Gleichwohl würde es ihm nicht gelungen sein, drei Bücher zu füllen, wenn er nicht durch eigne Erfindungen verschiedner Güte die magere Überlieferung bereichert hätte. Von diesen ist die ausführlichste die, die von einem Anschläge auf das Leben des Seleukus handelt, und die in Bezug auf Anlage und Durchführung gar nicht übel ist, aber leider weitab vom Ziele führt und deutlich verrät, daß es dem Dichter nur um die Erweiterung seiner Fabel zu thun war. Viel übler steht es um die Charakterzeichnung. Seleukus, Antiochus, *Stratonica* sind Schatten ohne Fleisch und Blut, Modefiguren nach dem Geiste jener Zeit, die beiden letztgenannten ebenso verliebt wie tugendhaft und in jeder Hinsicht die Muster ihres Geschlechtes, Seleukus von einer grenzenlosen Bärtlichkeit und einem grenzenlosen Edelmut, der kaum einmal durch den Schatten einer aufsteigenden Despotenlaune getrübt wird. Nur einigen Nebenfiguren, besonders dem welt-erfahrenen, ebenso energischen wie verschlagenen Climenes, hat der Dichter individuelle Züge zu geben verstanden. Eine kurze Übersicht wird wenigstens einen Teil des Gesagten bestätigen.

*Stratonica*, des Demetrius Tochter, hat die ganze Welt mit dem Ruf

\*) Die obenstehenden Angaben sind der *Nouvelle Biographie générale* entnommen, wo auch ein Verzeichnis der zahlreichen Werke des Dichters zu finden ist. Derselben Quelle zufolge hat er zeitweilig am Hofe zu Mantua gelebt. Unerwähnt geblieben ist sein Aufenthalt in Genua, wo er doch nach eigener Angabe die *Stratonica* vollendet hat.

ihrer Schönheit erfüllt. Auch Apelles, damals schon bejahrt, aber noch rüstig und geistesfrisch, hat davon gehört und begiebt sich nach Bursia am Fuße des Olymp,\*) der Residenz des Demetrius. Bei Gelegenheit eines zu Ehren des Baal(!) veranstalteten Festes sieht er die Prinzessin und ist vom Anblick ihrer Schönheit vollständig betäubt. Während der heiligen Handlung entwirft er, „nachdem er den ersten Hunger seiner Augen an dem Anblick eines so schönen Geschöpfes gestillt hat,“ eine Skizze ihrer Gestalt, um diese zu Hause auszuführen. So ist er „un nuovo Prometheo, der der Sonne ihre Strahlen geraubt hat.“ Der Genuß aber, den er bei der Ausführung des Bildes fühlt, übertrifft bei weitem das Entzücken des Pygmalion, als dieser seine Statue schuf. Nach Vollendung seines Werkes kehrt er heim, „einem Jason vergleichbar, der von der Eroberung des goldenen Vlieses sich zur Rückkehr wendet.“ Während der Seereise erhebt sich ein furchtbarer Sturm, und da die Schiffer alles Entbehrliche über Bord werfen, so ist auch das Bild des Apelles, das er in seinem Gepäck verborgen hat, in Gefahr. In seiner Angst, die natürlich nach Gebühr beschrieben wird, findet er einen Ausweg: er holt das Bild hervor, zeigt es den Schiffen und betet es vor aller Augen als eine Gottheit an. Die Schiffer halten es für das Bild der Venus und vereinigen ihre Gebete mit den seinigen. Als bald legt sich der Sturm, und Apelles erreicht glücklich die Heimat.

Bald darauf erscheinen Gesandte des Seleukus in Korinth, die auf der Rückkehr nach Syrien begriffen von dem eben geschilderten Unwetter verschlagen worden sind. Sie besuchen auch die Werkstatt des Apelles, „wo die Figuren gesprochen haben würden, wenn nicht Apelles als ein neuer Pythagoras ihnen in seiner Schule vor allem das Stillschweigen auferlegt hätte.“ Entzückt kehren die Gesandten nach Damaskus, des Seleukus Residenz, zurück, und berichten ihrem Herrscher von der Schönheit des Bildes. Seleukus erwirbt es von Apelles, weil dieser es dem mächtigen Herrscher nicht zu verweigern wagt. Aber Seleukus will nun auch das Urbild besitzen und wirbt durch eine Gesandtschaft um die Hand der Stratonica. Demetrius selbst geleitet samt seiner Gemahlin Phila und einem glänzenden Gefolge die Tochter und wird in der Hafenstadt Tripolis(!) von Seleukus empfangen. „Die ersten Begrüßungen der Schiffe geschahen mittels künstlicher Röhren, aus denen eine wohlriechende, starke Luft herausgeblasen wurde. Dieses Wehen vereinigt mit den Seufzern des Seleukus bildete einen Luftzug, der seine Lebensflammen teils zu fühlen, teils anzufachen geeignet war.“ Mit unbeschreiblicher Pracht geht die Abreise nach Damaskus vor sich, wobei der Wagen der Braut von Vögeln gezogen wird, die so groß sind, daß sie mit Leichtigkeit ein Kalb durch die Luft tragen könnten. Nun folgt die Schilderung der Vermählungsfeierlichkeiten in derselben Manier. Dann sehen wir, wie Antiochus und Stratonica von heimlicher Liebe zu einander entzündet werden, die allmählich zu heller Leidenschaft auflodert.

\*) Von tiefgehenden Quellenstudien zeugt diese Angabe gerade nicht.

Eine Episode, die von der Liebe der Sophonisbe, einer Verwandten und Begleiterin der Stratonica, handelt, soll hier nur angedeutet werden. Als Sophonisbe merkt, daß ihre Gefühle nicht erwidert werden, kehrt sie in die Heimat zurück, wo sie einen plötzlichen Tod findet. Antiochus, durch einen zurückgelassenen Brief von ihrer heißen Liebe in Kenntniß gesetzt, wird tief gerührt und antwortet in einem zärtlichen Schreiben, das jedoch zu spät kommt. Nach dieser kleinen Unterbrechung erwacht seine Leidenschaft für die Stiefmutter mit erneuter Heftigkeit. Stratonica, unfähig, sich auszusprechen, verzehrt sich in geheimem Gram. Da entdeckt ihre alte Amme und mütterliche Freundin Lycophronia den Zustand ihres Gemüthes und macht ihr die lebhaftesten Vorstellungen. Stratonica ist völlig zerknirscht, und der Ausdruck ihrer Reue ist ebenso überschwänglich wie die eben erst überwundene Leidenschaft. „Und sollten meine Thränen auch ein Jahrhundert fließen — sagt sie —, es würde nicht Wasser genug sein, um mich rein zu waschen!“ Sie ändert nunmehr ihr Betragen gegen den Antiochus, sie ist kühl und zurückweisend und meidet seinen Verkehr. Das bringt den Jüngling fast zur Verzweiflung. Er sucht Zerstreuung im Lesen, im Spiel und in der Jagd. Er spielt, um zu verlieren. „Denn jeder Gewinn, der nicht in der Gunst der Königin besteht, dünkt ihm ein Frevel zu sein.“ Sagend durchstreift er die Berge und Wälder und sucht die Einsamkeit. Da legt er, unter einem schattigen Baum gelagert, sein Haupt auf einen Stein, „der ohne Zweifel nicht so hart ist, als das Herz der Stratonica,“ und überläßt sich seinen Gedanken. Ein kühnes Jagdabenteuer zeigt noch einmal seine Kraft und Geschicklichkeit in hellstem Lichte. Dann wird er krank und schwach und verliert die Lust zu Speise und Trank. Man hörte nur abgerissene Seufzer, „die wie schwache Kanonenschläge verkündigten, daß der Tod schon Bresche gelegt hatte in die Burg seines Herzens.“ Er wünscht den Hof zu verlassen, und schon sind alle Vorbereitungen zur Abreise getroffen, als ihn ein plötzliches Fieber aufs Krankenlager wirft. Die Ärzte sind ratlos und bekämpfen sich gegenseitig in erbittertem Streit. Da kommen — seltsam genug — die Höflinge auf den Einfall, durch ein im Krankenzimmer veranstaltetes Ballet die Lebensgeister des Antiochus zu wecken. Während der Vorstellung wird plötzlich Seleukus von einer Ohnmacht ergriffen, und nun enthüllt sich die schon besprochene Intrigue gegen das Leben des Königs. Der Streit der Ärzte ist die Ursache des Anschlages. Der eine von ihnen, Hermogenes, durch seinen Nebenbuhler aus der Gunst des Königs verdrängt, schreibt einen lügenhaften Brief an Demetrius, des Inhalts, daß Seleukus ihm nach dem Leben trachte. Seleukus ist entschlossen, sich zu rächen, und setzt sich in Verbindung mit Clitarchus, einem Anverwandten des Seleucidenhauses, der in heftiger Leidenschaft für die Stratonica entbrannt und, um diese zu gewinnen, den König aus dem Wege zu schaffen bereit ist. Ein andres Werkzeug findet Demetrius in einem seiner Höflinge, dem Climenes,

dem Sohne der Lycophronia, der die schon erwähnte Sophonisbe liebt, von der es heißt, sie sei auf Befehl des Seleukus vergiftet worden, damit sie nicht die Gemahlin des Antiochus werde. Ungekannt begiebt sich dieser nach Damaskus und weiß bald nicht nur die Gunst der Hofgesellschaft, sondern auch das Vertrauen des Antiochus zu gewinnen. Die beiden Verschwornen bestechen den Arzt Hermogenes, daß er es unternimmt, den König zu vergiften, und als der Versuch fehlschlägt, wird der ungeschickte Helfershelfer von Climenes getötet. Aber noch in seinem Blute schwimmend vermag er einem Priester, der ihn aufgefunden hat, ein Bekenntnis abzulegen. So kommt der ganze Handel ans Licht, Climenes wird, nachdem er alles gestanden und auch seine Herkunft enthüllt hat, enthauptet, Clitarch dagegen begnadigt. Dann söhnt sich auch Seleukus wieder mit dem Demetrius aus.

Und nun lenkt die Geschichte wieder in die Bahn der Überlieferung ein. Antiochus verfällt immer mehr und enthält sich absichtlich der Speise, um seinen Tod zu beschleunigen. Seleukus begiebt sich oft in den mitten im Walde gelegnen Tempel eines unbekanntes Gottes, um dort zu opfern. Als er einmal während der Nacht an den Stufen des Altars eingeschlafen ist, hört er eine Stimme, die ihm zuruft: „Seleukus, laß den Crasistratus suchen! wenn er deinen Sohn nicht heilt, ist dessen Tod unvermeidlich.“ Der Gesuchte findet sich bald unter den Einwohnern von Damaskus, und er wird samt seinem jungen Weibe Polybia, „die alle andern an Schönheit ebenso übertrifft, wie sie selbst von der Stratonica übertroffen wird,“ an den Hof des Königs beschieden. Das weitere brauche ich nicht zu erzählen; die Kur des Crasistratus ist dieselbe, wie sie aus den griechischen Berichten bekannt geworden ist.

Aber der Roman des Assarino hat noch ein Nachspiel. *Catastrofo della Stratonica*. Libro quarto — so lautet der Titel einer Erzählung, als deren Verfasser sich Giovanni Battista Cartolari nennt und die 1641 in Ferrara erschienen ist. Es ist ein fragenhaftes Werk, das im Gegensatz zu Assarinos Roman die andre Seite des Marinismus, das Wohlgefallen am Häßlichen und Schrecklichen, zeigt. Der Verfasser ist entrüstet über den glücklichen Ausgang eines so ärgerlichen Liebeshandels und läßt in seiner Darstellung über das blutschänderische Paar wie über den schwachen Seleukus die gerechte Strafe hereinbrechen. Dabei leistet er an grotesker Erfindung und schwülftiger Schreibart das Menschenmögliche. Natürlich müssen auch die Hauptpersonen in veränderter Beleuchtung erscheinen. Grobe Sinnlichkeit ist die Triebfeder ihrer Neigung, die der Verfasser gehörig auszumalen bemüht ist, und der edelmütige Verzicht des Seleukus wird als thörichte, greisenhafte Schwäche bezeichnet. Das elende Machwerk beginnt mit einer ins ungläubliche übertriebene Darstellung der Festlichkeiten, die bei der Vermählung des Antiochus und der Stratonica veranstaltet werden. Aber inmitten des Freudenrausches naht bereits das Verderben. Wie dies wirkungsvoll dargestellt werden kann, zeigt

die Odyssee und unser Deutscher Meier Helmbrecht. Aber was hier geschieht, ist nur abgeschmackt und widersinnig. Ein schwarzer Adler kommt plötzlich in den Saal geflogen, nimmt dem Seleukus die Krone vom Haupte und verschwindet wieder, ein Vorbote des heranziehenden Unheils. Trotzdem gehen die Orgien des Mahles weiter. Da erscheint ein Herold, blutrot gekleidet, drei Pfeile und einen Totenschädel in der Hand, und fordert ohne Gruß mit rauher Stimme den Antiochus als einen des Thrones unwürdigen zum Kampfe heraus. Dieser nimmt kühn genug die Herausforderung an und fällt in dem ungleichen Streite. Seleukus, ergrimmt über den Tod seines Sohnes, stürzt einem Rasenden gleich auf den Sieger, und beide geben sich gegenseitig den Tod. Nun wird auch Stratonica von der Strafe des Himmels ereilt. Des erledigten Thrones bemächtigt sich ein Verwandter des Seleukus, ein Scheusal von abstoßender Häßlichkeit. Dieser zwingt die Stratonica zur Ehe, und als sie ihm dann ihre Abneigung nicht verhehlt, giebt er sie der Roheit seiner Söldner preis.

Den Roman des Alfarrino hat ein Deutscher in ein Drama umzuwandeln unternommen: es ist Johann Christian Hallmann, ein Schlesier, der ums Jahr 1640 geboren und 1704 in Breslau gestorben ist. \*) Unter seinen Dramen findet sich eins, das den Titel führt: „Die merkwürdige Vaterliebe oder der vor Liebe sterbende Antiochus und die vom Tode errettende Stratonica, von Joh. Christian Hallmann erfundenes und in hochdeutscher Poesie gesetztes Trauer-Freudenspiel.“ Der hochtrabende Titel sagt dem Kenner genug: Hallmann ist ein Anhänger der oben geschilderten Geschmackrichtung, die in Deutschland ihren Hauptvertreter in dem Schlesier Daniel Caspar von Lohenstein gefunden hat und darum auch schlechtweg nach dessen Namen genannt wird. Auch bei ihm herrscht Überladung und Geziertheit bis zum Übermaß, was schon von seinen Zeitgenossen bemerkt und getadelt wurde. Sein Stück ist nach der Sitte der Zeit mit Chören oder Reyen ausgestattet, die meist aus Verkörperungen abstrakter Begriffe bestehen. Da erscheint z. B. die Liebe, die Vernunft, das Gewissen, der Gehorsam, die Ehre, die Keuschheit u. s. w., um ein Wort dreinzureden und nach Art des antiken Chors ein Urtheil über das Geschehene abzugeben. Dazu kommen noch einzelne Ritornelle, d. h. hier Gesangseinlagen, die von Einzelnen vorgetragen werden, sodaß das Ganze einen opernhaften Anstrich bekommt. Den ausgedehnten Stoff der Vorlage mußte natürlich der dramatische Dichter, der zumal die Einheit der Zeit festhalten wollte, bedeutend zusammenziehen. Das Drama beginnt mit der Schwermut des Antiochus. Aber der Dichter wäre bei der gänzlich undramatischen Natur seines Vorwurfes schwerlich auf seine fünf Aufzüge gekommen, wenn ihm nicht die Episode seiner Vorlage, die von der Verschwörung gegen

\*) Über sein Leben und seine Dichtungen vgl. Erich Schmidt in der Allgemeinen deutschen Biographie.

das Leben des Seleukus handelt, zu Hilfe gekommen wäre. In dieser Geschichte steckt der Keim zu einer Verwicklung, der nur entfaltet zu werden brauchte, um eine dramatische Handlung zu geben. Hier dient sie, um wenigstens zwei Akte zu füllen und eine Nebenhandlung zu bilden, die jedoch nicht nach Shakespeares Weise mit der Haupthandlung verschlungen ist, sondern herausgenommen werden kann wie ein Kasten aus einem Schubfach. Dabei ist die Darstellung des Ganzen rein episch gehalten, wie es nach dem eben Gesagten natürlich ist.

Der Dichter hat dem Drama ein *scenarium* vorangeschickt, das ich gern hierher setzen würde, wenn es nicht zu viel Raum in Anspruch nähme. Aber eine Probe davon zu geben kann ich mir doch nicht versagen.

#### Erfindung des Schauspiels.

##### Der Ersten Abhandlung Erster Auftritt.

Der verliebte Prinz Antiochus will ihm durchs Jagen die Liebe verjagen. Allein umsonst!

##### Zweiter Auftritt.

Sein Hoffmeister Antipator ist mühsam, den einsamen und betäubten Prinz von den Wäldern abzuhalten, richtet aber wenig aus.

##### Dritter Auftritt.

Der König Seleucus wird von den Reichs-Räthen wegen seiner schönen Stratonica mit vielen Glückwünschen bedient.

##### Vierter Auftritt

Stratonica berichtet dem König des Prinzens traurige Entfernung, worüber er heftig erschrickt und ihn abzuholen anordnet.

Im Reyen werden die mit dem Cupido streitenden Jäger artlich gefangen.

##### Der andern Abhandlung Erster Auftritt

Die als eine Schafferin bekleidete Stratonica verwandelt ihr Mitleiden gegen dem Prinz in eine Liebe und entschleust sich ihn selber im Walde zu suchen.

##### Zweiter Auftritt

Lycophronia redet deswegen der Königin beweglich ein.

##### Dritter Auftritt

Stratonica tröstet den schwermüthigen Antiochus und verehret ihm auf sein Anhalten ihr Lämmchen, worauf er ihr unter dem Scheine kindlicher Ehrerbittung etwas lange die Hände küsst, welches Sie in Ungnaden vermerket und entweicht.

##### Vierter Auftritt

Nachdem der verlassene Prinz seine unanstehende Liebe auf keinerley Weise dämpfen kan, sondern selbte nur auf der Laute mit einem kläglichen Gesange besesszende verbergen muß, fällt er in eine Ohnmacht und kurz hierauf in eine tödtliche Krankheit.

Nun wird der Anschlag des Clitarchus und des Climenes dargestellt, worauf die Handlung im fünften Akte wieder zum Antiochus zurückkehrt. Seleukus opfert im Hain und vernimmt die Stimme, die ihm aufträgt, den Grafitratus

zu suchen. Crasistratus und Polybia werden geholt. Diagnose und List des Arztes, alles wie bei Affarino. Dann heißt es weiter im scenarium:

#### Fünfter Auftritt

Seleucus entdeckt den Reichs-Räthen seinen Schluß, so ihm nach Überlegung dieser Sache beypflichten und die Vermählung Antiochi mit der Stratonica rathen.

#### Sechster Auftritt

Seleucus zeigt der Stratonica sein Vorhaben an, darüber sie sich erstlich entsetzet, hernach bequemet.

#### Siebenter und Velter Auftritt.

Übergiebet derowegen Seleucus Stratonicam seinem einzigen und vor Liebe sterbenden Sohne Antiocho zur Gemahlin, worüber der Prinz ob allzu großer Freude aus einer Ohnmacht in die andere sinket, durch die kluge Vorsichtigkeit Crasistrati aber zu völliger Gesundheit gelanget. Und werden also diese traurigen Verwirrungen mit Vergnügung des Hoffes in ein anmuthiges Freuden Spiel verkehrt.

Im Rehen der panquettrenden Syrier wird Seleuci merkwürdige Vaterliebe gepriesen, auch zugleich Antiochi und Stratonicae Vermählung fröhlich vorgebildet.

Die Vorbildungen im innern Schau-Platze sind folgende:

1. Seleucus verehret dem von Antiocho umarmten Crasistrato in einer Schale 60000 Ducaten.

2. Stratonica wird Antiocho durch Ternpandera (das ist der Priester, dem der sterbende Arzt sein Bekenntnis ablegt) vermählet.

3. Seleucus übergiebt Antiocho Kron und Szepter.

4. Dem auf dem Throne sitzenden Antiocho schweren die Syrier.

5. Antiochus und Stratonica küssen einander.

6. Antiochus und Stratonica schlaffen auf einem Purpur-Bette, auf welches die Cupidines allerhand Blumen streuen.

Man sieht, der deutsche Dichter hat noch eine Zugabe bereit, um die ihn sein italienisches Vorbild beneiden könnte. Das Schlusstableau zeugt von verschwenderischer Erfindungskraft, und daß der König dem Crasistratus den bescheidnen Lohn von 60 000 Ducaten auf offner Bühne überreicht, ist praktisch und aller Ehren wert. Sonst aber sind die Abweichungen des Dramas von der Vorlage gering; die erheblichste möchte die sein, daß Stratonica als Schäferin erscheint. So hat der Dichter den Vorteil gewonnen, auch das so beliebte Schäferpiel in seine Handlung zu verweben und die Tonleiter der Gefühle von der süßlichsten Ländelei bis zu den Schrecken des Meuchelmords und der Hinrichtung durchlaufen zu können.

Es versteht sich von selbst, daß Anspielungen auf Personen und Begebenheiten der antiken Mythologie und Sage in Hülle und Fülle begegnen. Sie gehörten damals zu dem notwendigen Vorrat des poetischen Ausdrucks, und ihre stehende Verwendung hat sich bekanntlich bis auf die Anfänge Goethes und Schillers erhalten. Außer den bekannten Götternamen, die durch Neubildungen wie Martispiter und Cypripor noch vermehrt werden, finden wir, um nur einiges herauszugreifen, die Namen Adonis, Aktäon, Amphion,

Milanon, Italanta, Pyramus und Thisbe. Wir lesen von seufzerschweren Klagen, von pechschwarzen Gräbern, wir lesen von dem grünen Mörderland, das den Seleukus verderben soll, von diamantenen Rücken, smaragdnen Wiesen, saphirnen Lüften, alabasternen Wangen und Brüsten. Aber nichts scheint dem Dichter über den Zucker zu gehen. Er redet von zuckerfüßer Ehe und zuckerfüßer Ruhe, von der Zuckerstimme der Poeten und dem Zuckermund der Vögel, er findet, daß Vaterliebe selbst Galle und Gift verzuckern können, er läßt den König die Bitte aussprechen, Crasistratus möge doch Liebeszucker in den Mund des kranken Prinzen einflößen, indem er ihm seinen Schatz abtrete. Es ist unmöglich, auch nur annähernd die Fülle der Floskeln wiederzugeben, mit denen die Sprache dieses Dramas ausgeziert ist. Nur einiges noch. Wer stirbt, dem wird der Lebenskittel ausgezogen oder der Lebensdraht zerissen, und Seleukus ist im Begriff, nach dem Genuß des Giftes ins schwarze Totenmeer zu versinken. In goldbesterten Kronen wohnt der Kummer- oder der Sorgenwurm, und der Besorgte, der auf seine teilnehmende Frage nicht gleich eine Antwort erhält, muß auf Kummerdisteln stehen. Lycophronia hat in die Stratonica der Brüste Milchquell rinnen lassen, und als die Schönheit der Letztern durch den Mund der versammelten Reichsräte gepriesen wird, bemerkt der eine von ihnen tiefsinnig: Der Schenkel Uhrwerk zierte den diamantnen Rock. Wer nicht auf der Glättis der Verhältnisse straucheln will, der muß den Schrittshuh vernünftiger Simmen anziehen. Besonders geistreich soll es sein, wenn Stratonica mit den Worten spielend vom König sagt: Es will sein liebstes Schiff, nicht Liebeschiff versinken, und ebenso, wenn auf die Bemerkung der Königin: Es ist die Rose ja der Blumen Kaiserin — der Prinz erwidert: auch Kaiserkronen fallen wie Laub und Blätter hin. Aber der Geist des Hermogenes, der dem eingeferten Climenos erscheint, hört schon die Folterbänke knacken, und Seleukus erklärt nach andern Kraftworten im höchsten Pathos: Oh soll Damascus' Pracht zur Schindergrube werden u. s. w. Die Krone des Ganzen möchte folgendes Ritornell sein, mit dem der Chor der Syrer das neuvermählte Ehepaar ansingt:

Ach süße Brunn! Ach angenehmer Gruß!  
 Ach Zulepp, der auch Todte lebend macht!  
 Seht, wie der Prinz mit Zuckerfüßem Fuß  
 Sein Zucker Kind Stratonica anlacht!  
 Glück zu! Glück zu! küßt, Engel, küßt einander,  
 Scherzt in der heißen Blut wie treue Salamander.

Das ist eine kleine Probe von dem Phrasenschatz der zweiten schlesischen Dichterschule, deren Vortrag uns heute teils wie unfertiges Stammeln vorkommt, teils an Parodien nach Art der Küpelfomödie in Shakespeares Sommer-nachtstraum und Gryphius' Peter Squenz glauben lassen möchte.

(Schluß folgt)